UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Schweigen der Wüste.

Visual Library

sionar eine Versammlung hielt. Er sprach so schön vom lieben Gott, daß bald darauf die drei Weiber samt ihren Kindern sich bekleideten. Bald darauf wurde eines der Mädchen krank. Der heidnische Doktor kam und erklärte feierlich, das Mädchen sei krank geworden, weil es Christenkleider angezogen hätte; die Geister seien nun bös und quälten das arme Kind. Sofort rissen die Angehörigen dem Kinde die Kleider vom Leibe. Dann wurde eine Ziege geschlachtet, um die Geister zu versöhnen. Auch Nomdunuso, die jüngere Schwester, sollte wieder heidnischen Schmuck anlegen, damit nicht auch sie krank würde. Sie aber weigerte sich standhaft. Kurze Zeit darauf wurde ein heidnisches Fest veranstaltet. Bei dieser Gelegenheit wurde Nomdunuso, der heidnische Perlenschmuck wieder angelegt. Doch schon am folgenden Tage eilte sie heimlich zur Missionsstation und zu ihrer großen Freude durfte sie dort bleiben. Einige Monate später wurde das Mädchen krank. Als die Mutter kam, um ihre Tochter heimzuholen, versteckte sich dieselbe. Doch die Mutter fand sie und schleppte sie nachhause. Zuhause wurde sie noch kränker. Schnell wurde eine Wahrsagerin gerufen. Diese erklärte, Nomdunuso sei von den Geistern besessen und müsse hellsehend gemacht werden. Auch der heidnische Doktor kam; das erste, was er befahl, war, Nomdunuso solle ihre Christenkleider ablegen und keinen Christen mehr in ihre Nähe lassen. Das Mädchen aber weigerte sich standhaft. Da richtete nun der Doktor einen Topf voll Medizin zurecht und stellte ihn in den Hintergrund der Hütte. Mit der Flüssigkeit sollte sich das Mädchen am Morgen waschen und etwas davon einnehmen, ferner alle Plätze besprengen, die sie betreten würde. Das Mädchen weigerte sich standhaft, das zu tun. Da die Krankheit immer ärger wurde, ließ man eine schwarze Ziege schlachten, um mit dem Opfer die Geister zu versöhnen. Der Vater Nomdunusos nahm die Gallenblase und band sie dem Mädchen auf den Kopf. Mittlerweile hatte das Mädchen heimlich zur Station geschickt mit der Bitte, die Schwester möchte doch einmal kommen. Diese kam auch und brachte dem Mädchen eine Medizin mit. Doch der Vater verbot seiner Tochter, die Medizin zu nehmen. Jetzt gebrauchte Nomdunuso eine List. Sie bat, die Schwester begleiten zu dürfen. Dabei lief sie heimlich voraus zur Missionsstation. Dort lag sie noch lange krank, bis endlich der Pater Missionar sie zur Taufe zuließ, worauf sie bald gesund wurde. Sie erbat auch ihrer Mutter und ihrem Bruder die Gnade der heiligen Taufe in der Sterbestunde.

Im Schweigen der Wüste.

(Fortsetzung.)

Algier ist eine prächtige Stadt von fremdartigem Zauber. Ursprünglich auf einer kleinen Insel Al-gesir, gegründet, die später mit dem Festland verbunden ward, ist sie vollends eine gewaltige Küstenstadt geworden und an die Bergeshänge anlehnend mit dräuenden Forts die weite Hafenbucht beherrschend. Längs gewaltiger Hafenanlagen ziehen sich imposante Boulevards. Auf ihnen flutet geschäftiges Leben, rasen die Autos, klingen unaufhörlich die „Elektrischen", tummeln stolze Reiter ihre Vollblüter arabischer Herkunft, wimmelt es von Uniformen jeder Art vom phantastisch kostümierten Spahis bis zum einfachen Liniensoldaten, dem Pitou. Moderne Hotelpaläste reihen sich an einander mit all dem Komfort, den der verwöhnte Kulturmensch verlangt und entsprechen zugleich den Eigenheiten südländischer Lebensweise. Trotzdem aber hat die Stadt ihren Charakter als Araberstadt nicht verloren. Davon zeugt das Eingeborenenviertel, die Altstadt, und das Gewühl der Einheimischen in ihren buntfarbenen oder weißen,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

äußerst malerischen Trachten, die sich in den vornehmsten Straßen und besonders am Hafen zeigen. Hier sieht man Araber und Berber aller Farben und Schattierungen, von völlig europäischem Gesichtstyp bis fast schwarzen Steppenbewohner, Juden und Marrokaner, Beduinen der Sahara und Sudanneger. Durchbricht man den Ring der modernen Häuser und biegt in eine der treppenförmigen Gäßchen ein mit dem entsetzlichen Pflaster, so schwelt einem der ganze Brodem orientalischer Rückständigkeit entgegen. Altalgier ist ein widerliches Gewirre von abschüssigen, engen, schmutzigen Gassen, noch schmutzigeren Winkeln u. unheimlich drohend überhängenden Häusern von festungsartigem Aussehen u. kleinen, stark vergitterten Fensterlöchern. Verwahrloste Menschen, in Lumpen gehüllte Bettler, halbnackte Kinder, blinde Männer u. hier u. da ein armer Narr, mit scheuer Ehrfurcht von den Einheimischen behandelt, sind die Bewohner. Für einen Meister der Farben finden sich hier lohnende und lockende Motive. Das eigentliche orientalische Familienleben spielt sich in den Binnhöfen der Häuser ab. Nicht immer läßt das arme und dürftige Aeußere eines Hauses auch auf innere Armut schließen, obwohl auch im Orient Reichtum zu den seltenen Gaben des Himmels zählt. Zierliche Säulenhallen umfrieden einen Springbrunnen inmitten anmutiger Anlagen und rauschendem Blattwerke seltener Bäume. Hier weilen in süßem Nichtstun die Frauen und tummeln sich die Kinder, sorgfältig vom Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen. — In das Innere Altalgiers wagt sich nur selten ein einzelner Fremder und selbst in größerer Zahl ist man den widerlichsten Zudringlichkeiten ausgesetzt.

König, Königin und Königinmutter (Swazi).

In diesem Ghetto befindet sich in der Nähe der Kasbach, dem alten Schlosse des Dey, ein Gäßchen mit dem sympathischen Namen „Straße des Sohnes des Dieners des Barmherzigen: Ben Abderhaman."

Vor der schweren, mit wunderlich verschnörkelten Bandeisen beschlagenen, etwas sehr niedrigen Tür eines der schmalen, überhängenden Häuser der Ben-Abderhaman-Gasse stand eines Abends ein eleganter junger Herr und setzte energisch den schweren, bronzenen, handförmigen Türklopfer in Bewegung, auf dessen dröhnendes Geräusch sich leise, wie zaghaft, das Pförtchen öffnete und der Fremde in dem unheimlich dunklen Türspalt verschwand. Ein Kraftwort kaum unterdrückend, stolperte er ein paar ausgetretene Steinstufen hinab und gelangte seinem unsichtbaren Wirte folgend durch einen dunklen Gang in einen angenehm erhellten Raum. Das Licht gelangte durch ein Fenster mit eigenartig verzierten, arabischen Spitzbogen herein. Der Gastgeber, ein alter Jude in dunklem Kaftan mit weiß-wallendem Barte, machte einen außerordentlich tiefen Bückling. „Ich habe", sagte er in untertänigstem Tone, „die Befehle des gnädigen Herrn Grafen nach Möglichkeit zu erfüllen gesucht. Das Zimmerchen scheint geeignet zum Arbeiten." Auf einem zierlichen Tischchen stand ein kunstvoll gearbeiteter silberner Leuchter. Hinter einem knisternden Vorhange hingen verschiedenartige Kleidungsstücke. „Ich danke Dir, Rabbi Jussuf Ybrahim," sagte Charles, denn er war der späte Gast, „Du kannst Dich jetzt zurückziehen; ich werde etwas Brot und Wasser, Datteln und getrocknete Feigen essen. Gute Nacht, alter Rabbi." Als Charles allein war, musterte er sein neues Heim. Auf dem schon erwähnten Tischchen lagen einige Bücher. In einer Ecke stand eine Art Feldbett, ein Holzgestell mit darüber gespanntem Sack, ohne Decke und auch ohne Kopfpolster. Da war auch noch eine eisenbeschlagene Truhe und ein alter Stuhl. Der Kleidervorhang war von alter, brüchiger Seide, dunkelrot, mit gelben und grünen Verzierungen durchwebt. Charles aber interessierte sich nur für die Kleider, die da verborgen hingen. Er holte sie hervor und es begann eine merkliche Veränderung mit dem jungen Edelmann. Mit den Babusch, eine Art Sandalen, an den Füßen, gelben Strümpfen, in weitbauchigen, weißen Pluckohosen, den Körper umschmiegt von einem bis an die Knie reichenden, etwas engen, dunkelgrünen Kaftan, die Hüften umschlungen von einem vielfarbigen Gürtel, präsentierte sich Charles als algerischen Juden. Von seinen Schultern floß in reichen Falten ein gelblich weißer Burnus aus Schafwolle, ausgefranzt und mit großer Kapuze, an deren Spitzen ein seidenes Troddelchen baumelte. Auf dem Haupte saß die rote Scheschia, mit dem Haik umwickelt, einem langen Streifen vielfarbigen Stoffes.

Und während man allerorts glaubte, der junge Leutnant sei auf einer Urlaubsreise ins ferne Frankreich, während ihn seine Bekannten überall vermuteten, nur in Algier selbst nicht, wohnte er in seiner kleinen Klause, eifrig beschäftigt mit dem Studium der arabischen und hebräischen Sprache unter Leitung des alten Rabbi Jussuf mit der großen Hackennase und den schwarzen, flackernden Augen, während die alte Mirjem, des Alten noch ältere Ehegespons, sich die leiblichen Bedürfnisse ihres Gastes angelegen sein ließ, der leider nur so geringe Ansprüche machte. Je mehr Charles in den Wissenschaften des alten Juden Fortschritte machte, desto mehr vernachlässigte er sein Aeußeres. Längst umrahmte ein schwarzer, struppiger Bart sein jugendliches Antlitz, das jetzt von schmutzig gelber Blässe war, weil Charles sich nicht mehr wusch. Das schwarze Haar hing zerzaust über seine männliche, schöne, heitere Stirn. Nach einem Jahre beherrschte der freiwillige Klausner vollkommen beide Sprachen, von denen er übrigens die Anfangsgründe schon früher erlernt hatte. Im ausschließlichen Verkehr mit den alten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Leuten hatte er sich die feinsten „Klangfarben" der fremden Idiome zu eigen gemacht und sich einweihen lassen in die Sitten und Gebräuche der afrikanischen Juden. So durfte er es wagen, sich für einen solchen auszugeben, da auch sein heruntergekommenes Aeußere jenen verachteten Subjekten glich, von denen sich in stolzer Ueberlegenheit Araber und Berber abwenden. Und das hatte Charles von Foucault beabsichtigt. (Fortsetzung folgt.)

Missionsfahrten und Reiseabenteuer eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

So verschwenderisch die habessinischen Großen in ihrem Anzuge sind, so ärmlich ist ihr Hausrat und ihre häusliche Einrichtung überhaupt, weil ihre unstete Lebensweise eine solche überflüssig macht, auch findet man in ihren Wohnungen selten irgend einen anderen Vorrat, als an Bier, denn dieses ist zur Bewirtung der Gäste unbedingt nötig und kann nicht zu jeder Zeit herbeigeschafft werden, da man in diesem Lande von Gasthäusern und Schenken nichts weiß und der Reisende, wer er auch sein mag, nebst Gefolge in der Stadt oder in dem Dorfe, wo er des Nachmittags nach drei Uhr eintrifft, aufgenommen und seinem Stande gemäß bewirtet werden muß. Der Eigentümer des Hauses, welches der Fremde als Aufenthaltsort wählt, macht sofort seinen Mitbürgern bekannt, daß ein Fremder bei ihm eingekehrt ist, und jeder beeilt sich, seinen Teil zum Unterhalt desselben beizutragen; man bringt Brot, Bier und sonstige Bedürfnisse, schlachtet eine Kuh und bemüht sich überhaupt aus vollen Kräften, den Gast zu befriedigen, denn hat dieser Ursache, Klage zu führen, so wird der Ort, welchen der Vorwurf trifft, verurteilt, das Doppelte dessen zu zahlen, was er hätte geben sollen. Diese Einrichtung, welche es dem Wanderer möglich macht, ohne alle Kosten zu reisen, ist für diesen sehr angenehm, aber ebenso lästig für die Bewohner, da stets eine Menge von Landstreichern im Vertrauen auf dieses Gebot der Gastfreundschaft umherzieht. Uebrigens wäre dem Ausländer, welcher Bezahlung leisten wollte, dies nicht einmal möglich, denn man hat in Habessinien kein gemünztes Geld und der ganze Verkehr wird durch Tausch vermittelt.

Die Habessinier besitzen keineswegs noch den reinen Glauben der ersten Christen, obgleich sie behaupten, an demselben bis jetzt festgehalten zu haben, wie denn ihr Christentum so sehr von jüdischen, heidnischen und muhammedanischen Irrtümern entstellt ist, daß es kaum noch diesen Namen verdient, obgleich sie den Glauben an unsere wesentlichsten Religionsgeheimnisse bewahrt haben. Sie feiern mit großer Frömmigkeit die Leiden des Herrn, verehren das Kreuz, zeigen eine innige Andacht zur Mutter des Herrn, den Engeln und den Heiligen und beobachten die Sonn- und Festtage sehr gewissenhaft. Jeden Monat halten sie ein Erinnerungsfest an die hl. Jungfrau und sind überzeugt, daß nur sie die Größe und Würde derselben erkennen und ihr die gebührende Verehrung beweisen. Da sie in Stämme eingeteilt sind, wie einst die Juden, so gibt es ganze Stämme unter ihnen, welche lieber ihr ganzes Besitztum und sogar ihr Leben verlieren, als daß sie bei der hl. Jungfrau schwören würden, ebenso fürchten sie sich, einen Schwur bei dem hl. Georg zu leisten. Jede Woche haben sie irgend eine Feierlichkeit zu Ehren der Engel und der Apostel; sie hören gern das Wort Gottes an, wohnen mit großer Andacht der Messe bei und empfangen häufig das Abendmahl, gehen aber nicht immer vorher zur Beichte. Ihre Wohltätigkeit grenzt an das Uebermaß und trägt nicht wenig zur Vermehrung der

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN